



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gustav Adolf und der Brand von Magdeburg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den in Potchefstrom versammelten Volksrath zur Theilnahme an der Delegation einladen oder demselben die Delegation allein zu beschaffen überlassen, mithin auf den Weg des Rechts und des Vertrags zurücklenken will. Ebenso ist es fraglich, welche Delegation aus Transvaal die aus Delegirten der übrigen südafrikanischen Länder zusammentretende Conferenz als legitime Delegirte des Transvaal anerkennen wird, ob die der Gewaltregierung oder die des heimischen und zu Recht bestehenden Volksraths. Das Auswärtige Amt in London, das sich mit seiner pharaonisch-josephischen Politik hier wie in Afghanistan in die Messeln gesetzt hat, wird sich bald zu entscheiden haben, ob es in diesen Messeln sitzen bleiben und Gewalt vor Recht behaupten will, oder anerkennen, daß Recht doch Recht bleiben muß.

Gustav Adolf und der Brand von Magdeburg.

Wahrheit und Dichtung gehen bei der Ueberlieferung vergangener Zeiten in der Regel Hand in Hand. Sie mischen sich um so leichter, wenn der, welcher die geschichtlichen Thatfachen überliefert, selbst eine dichterische Ader hat. Die Kunst, die dem schönen Gleichmaß und der harmonischen Vollendung zustrebt, kann sich nicht befreunden mit all den vielgestaltigen und kleinlichen Vorgängen der wechselvollen Wirklichkeit; sie verschweigt daher, was den gleichmäßigen Gang der Entwicklung hemmt oder störend dazwischentritt, ja sie verändert wohl auch die Thatfachen der Geschichte, um einen den Gesetzen der ästhetischen und moralischen Schönheit entsprechenden Abschluß zu gewinnen. Dies zeigen vor allem die Werke dramatischer oder epischer Kunst, welche die Aufgabe haben, den gegenseitigen Kampf zwischen menschlicher Größe und menschlicher Ohnmacht zu schildern, in diesem Ringen aber auch zugleich das Walten einer vergeltenden Gerechtigkeit, einer sittlichen Weltordnung nachzuweisen. Aber selbst Schriften, welche der Erforschung der geschichtlichen Wahrheit gewidmet sind, werden mehr oder weniger dieselbe Mischung von Dichtung und Wahrheit darstellen, wenn sie aus der Hand eines Dichters hervorgegangen sind, mag derselbe auch bestrebt gewesen sein, nur die geschichtliche Wahrheit zu ergründen und vorzuführen.

Der Dichter geht bei seinen Schöpfungen aus von allgemeinen ästhetischen Grundsätzen, unwillkürlich mißt er die Ereignisse mit dem Maße seines geläuterten Geschmacks und seines sittlichen Urtheils, und so entsteht unter den Händen seiner dramatischen Gestaltungskraft ein Gemälde, das eben Wahrheit und Dichtung

in sich vereinigt. Die Helden der Geschichte scheinen weniger unter dem Ein-
drucke der jeweiligen Verhältnisse zu handeln als unter dem Einflusse der
Macht des Geschickes; und dieses Geschick führt der Dichter entweder auf höhere
Gewalten zurück, die von außen an den Helden herantreten, oder er verlegt
seine Schicksalssterne in die Brust desselben und sieht in allen seinen Thaten
nichts als Offenbarungen seines Charakters, wie sich derselbe unter der Situation,
in welche er durch den Lauf der Geschichte gestellt ist, zu einer eigenthümlichen,
um nicht zu sagen typischen Ausprägung entwickelt hat.

Ein solches Geschichtsbild, in welchem geschichtliche Wahrheit und ästhetische
Dichtung mit einander verschmolzen sind, ist auch Schillers Geschichte des
30jährigen Kriegs. Ebenso wie im Drama vertreten hier die einzelnen Helden
verschiedene Seiten des Charakters, und ihre Handlungen stellen sich dar als
das Spiegelbild ihres inneren Menschen, wie ihn der Dichter sich in seiner Phan-
tastie gedacht hatte. Ueberall zeigt sich auch echt dramatische Steigerung, ein
poetischer Pragmatismus, der über den der Geschichte weit hinausgeht: Schiller
sieht in dem Gange der geschichtlichen Ereignisse den Zusammenhang nicht bloß
von Grund und Folge, sondern auch den unmittelbaren Causalnexus von Schuld
und Vergeltung. Von dem dunkeln Hintergrunde des Charakters und der
Gräueltthaten Tillys hebt sich um so strahlender das Lichtbild des großen
Königs ab; aber bei der Vertheilung von Licht und Schatten hat der Dichter
retouchirend nachgeholfen, und es fehlt wenig, daß beide Kriegshelden nicht mehr
als charakteristische Persönlichkeiten, sondern als Typen von Charakteren erscheinen.
Die Niederlage Tillys bei Breitenfeld erscheint als die unmittelbare Vergeltung
für die grausame Zerstörung Magdeburgs, und neben dieser, von sittlichen
Postulaten ausgehenden Auffassung treten die Ereignisse der Zwischenzeit
— das unermüdliche Ringen Gustav Adolfs mit tausenden von Hindernissen und
die Fehler auf gegnerischer Seite — fast in den Hintergrund. Ja der Dichter
verschmäh't zur Vervollständigung seines dramatischen Gemäldes auch nicht die
Welt der Vorahnungen und Vorbedeutungen, welche Goethe in seinem bekannten
Brieфе an Schiller über die dramatische Kunst als den Ersatz bezeichnet, den
die moderne Dichtung an Stelle des unmittelbaren Eingreifens der Gottheit
im antiken Drama und Epos zur Belebung des dramatischen Effectes verwenden
müßte. Dies zeigt die Scene im Hause des Todtengräbers in der Hallischen
Vorstadt Leipzigs, wo Tilly inmitten von Todtengebeinen und unter düsteren
Ahnungen den Plan zur Schlacht bei Breitenfeld entwirft.

Aber diese Gestaltung hatte die Geschichte des 30jährigen Krieges unter
den Händen Schillers angenommen, ohne daß sich dieser überhaupt bewußt
war, daß er die geschichtliche Wahrheit nicht nur in vielen Einzelheiten, sondern
auch in der gesammten Auffassung der Ereignisse und in der Beurtheilung der

leitenden Persönlichkeiten wesentlich modificirt habe. Schiller war kein leichtfertiger Publicist, der mit den Ereignissen etwa so umging, wie irgend jemand es dem Plutarch nachsagt, daß er nämlich ohne Bedenken Cäsar von den Galliern hätte besiegen lassen, wenn es ihm zur Abrundung irgend einer Periode passend erschienen wäre; er war auch kein tendenziöser Geschichtschreiber wie Dnno Klopp, der von seinem — durch hannöverschen Particularismus erzeugten und genährten — Preußenhasse aus nicht bloß Preußens Geschichte verunglimpft hat, sondern auch dem deutschen Protestantismus, als der idealen Macht und dem geistigen Hintergrunde der Bedeutung Preußens, die Schuld an allem Unglück in der deutschen Geschichte beimißt, ihn also auch für alle Gräuel des 30jährigen Krieges verantwortlich macht und das Verhältniß zwischen Gustav Adolf und Tilly geradezu auf den Kopf stellt. Obgleich aber Schiller, wie gesagt, weder ein tendenziöser Geschichtschreiber noch ein leichtfertiger Scribent war, so hat er doch auf Jahrzehnte hin die geschichtliche Wahrheit getrübt und eine freie objective Auffassung der Geschichte des 30jährigen Krieges erschwert. Und sein Einfluß in dieser Hinsicht mußte um so verhängnißvoller sein, als es ja der gefeierte Dichter Deutschlands war, welcher ein Stück deutscher Geschichte in edler und schöner Form und in gemeinverständlicher und fesselnder Darstellung dem großen gebildeten Publikum vorgeführt hatte.

Es war daher nicht bloß kleinliche Pedanterie, als die Geschichtsforschung gegen die Schiller'sche Geschichtschreibung Protest erhob und der historischen Wahrheit gegenüber der unbewußten Dichtung wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen trachtete. Wenn aber heutzutage, nachdem eine ganze Literatur nicht bloß über den 30jährigen Krieg im allgemeinen, sondern speciell auch über Schiller als den Geschichtschreiber dieses Krieges vor uns liegt, nachdem sich die verschiedensten Auffassungen des ganzen Verlaufs und des Antheils einzelner leitender Persönlichkeiten um die Herrschaft gestritten und in der Herrschaft gegenseitig abgelöst haben, wenn heutzutage das Urtheil sich auch wesentlich geändert hat, so ist doch Schiller keineswegs für alle diese Abweichungen in der Auffassung verantwortlich zu machen. Ein großer Theil der Dichtung, die in dem Geschichtswerke des Dichters mit der historischen Wahrheit vermischt erscheint, geht bereits auf eine ältere Dichtung zurück: auf die unbewußte Dichtung der öffentlichen Meinung, auf das Wuchern des Volksmythus, der um alle Gestalten der Vorzeit in vielfachen Verschlingungen seine bunten Ranken zieht. Auch ohne die Einwirkung subjectiver Darstellung verfallen geschichtliche Ereignisse dem stillen Wirken der Dichtung, indem sich der dichtende Volksgeist einen Weg bahnt zu dem Verständnisse großer historischer Begebenheiten, deren auf einen vielgestaltigen und geheimnißvollen Pragmatismus zurückgehende Veranlassungen sich dem Auge des einfachen Mannes vollständig entziehen. Zugleich verschmilzt

die öffentliche Meinung ihr sittliches Urtheil mit der Auffassung der Ereignisse, indem sie entsprechend ihrer Sympathie und Antipathie auch Licht und Schatten vertheilt, ihre Lieblinge erhöht, ihre Gegner aber herunterzieht und der Verachtung und dem Abscheu preisgiebt. Und dieses Wuchern der Mythenbildung ist nicht etwa erst das Resultat einer späteren Zeit, nein, es beginnt mit dem ersten Bekanntwerden des Ereignisses selber, und im Verhältniß zur Entfernung wächst auch das leichtmaschige Gewebe dieser aus den verschiedensten Stoffen gesponnenen Dichtung.

Gerade zur Zeit des 30jährigen Krieges stand diese Mythenbildung in reichster Blüthe. Die Literatur der Flugchriften aus dieser Zeit hat einen staunenswerthen Umfang; es giebt kein Ereigniß des großen Krieges von irgend welcher Bedeutung, über welches nicht eine ganze Reihe von Flugchriften in die Welt hinausgeschickt worden wäre. Seit der Zeit, da Luthers Thesen und seine nationalen Reformationsschriften in wenigen Monaten sich über ganz Deutschland verbreiteten, war dieser Weg der beliebteste und darum auch der sicherste, in irgend einer Hinsicht auf die öffentliche Meinung einzuwirken, sei es, daß es galt, für gewisse Anschauungen oder Tendenzen Propaganda zu machen, sei es, daß es im Interesse der leitenden Persönlichkeiten stand, das Urtheil über ein bestimmtes Ereigniß zu beeinflussen, die Schuld von sich abzuwälzen und die Verantwortlichkeit dafür der Gegenpartei in die Schuhe zu schieben. So mischte sich denn mit der naiven Auffassung solcher, welche die großen Haupt- und Staatsactionen einfach und unverfälscht einem größeren Publikum zu übermitteln trachteten, zugleich auch die tendenziöse Darstellung solcher, welche im eignen Interesse oder im Auftrage andrer oder endlich zu Gunsten einer ganzen Parteirichtung auf die Beurtheilung einzelner Ereignisse einzuwirken suchten.

Man staunt über die Fülle von Stoff dieser Gattung, welchen die Hand des Forschers theils aus den Bibliotheken, theils aus den Archiven der verschiedenen Staaten hervorgezogen hat. Erst der neueren oder vielmehr erst der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, in dieses Gewirr Licht und Ordnung zu bringen, indem man sich nicht damit begnügte, die einzelnen Berichte und Darstellungen einfach wiederzugeben oder nur mit einander zu vergleichen und dann zusammenzustellen, sondern indem man historische Kritik anwandte und jeder solchen Aeußerung einer privaten oder öffentlichen Meinung bis auf den Grund zu schauen und die Tendenz zu ergründen suchte, welche der Verfasser hatte, als er in dieser oder jener Weise, zu Gunsten seiner Partei oder zum Schaden seiner Gegner, irgend ein Ereigniß des wechselvollen Krieges besprach. Auch das neueste Werk über die Zerstörung Magdeburgs von Prof. Karl Wittich in Sena zeigt uns, wie verschieden die Ansichten waren, welche unmittelbar nach dieser

großen Katastrophe in Deutschland verbreitet wurden und waren, wie verschiedene Motive obwalteten, um bald dem, bald jenem die Schuld beizumessen, um das Ereigniß bald als einen Triumph des Katholicismus, bald als sein Verhängniß darzustellen.

Zu Schillers Zeit stand man im wesentlichen noch auf dem vorhin gekennzeichneten naiven Standpunkte. Es galt vor allem, die verschiedenen Quellen zu einem farbenreichen Bilde zu vereinigen, ohne daß man zuvor jede derselben einer objectiven, streng historischen Kritik unterwarf. Dazu kam, daß die Auffassung, wie sie zur Zeit des 30 jährigen Krieges selbst in Deutschland herrschte, durch die Auffassung von Seiten der Volksmeinung späterer Geschlechter eine immer bestimmtere Gestalt angenommen hatte, indem sich allerdings zugleich immer mehr Mythos, also Dichtung, mit der historischen Wahrheit verschmolz. Bei der Auffassung der Persönlichkeit Gustav Adolfs hatte dazu vor allem auch sein tragisches Geschick beigetragen. Es giebt in der That kaum einen Helden der neueren Zeit, der sich so zur mythischen Person eignete wie gerade Gustav Adolf. Das ritterliche Wesen seiner Persönlichkeit, die edle und zugleich herzogewinnende Art seines Charakters und seines ganzen Auftretens, die fromme Glaubenszuversicht, welche ihn neben weittragenden politischen Plänen vom hohen Norden her nach Deutschland trieb, sein rascher Siegeslauf durch alle Gauen unseres Vaterlandes, sein Feldherrntalent und sein Schlachtenglück und endlich sein tragischer Tod auf dem Felde der Ehren, der ihn — wie Alexander den Großen — im 38. Jahre seines Lebens mitten aus der Bahn seiner Erfolge hinwegraffte —, das Alles machte ihn zu einer Persönlichkeit, bei deren Betrachtung Staunen und Bewunderung, helljauchzende Freude und tiefer Schmerz wechselten, zu einer Persönlichkeit, die zumal im protestantischen Deutschland alle Sympathien auch der folgenden Geschlechter sich im Sturme eroberte. Entsprechend der Aufschrift auf dem Denkmale bei Breitenfeld:

Gustav Adolph, Christ und Held,
Rettete bei Breitenfeld
Glaubensfreiheit für die Welt,

stand Gustav Adolf als christlicher Held und Glaubenshort vor dem geistigen Auge auch der folgenden Generationen, und seine Erinnerung war tief in die Herzen der protestantischen Hälfte des deutschen Volkes eingegraben. Droysen, der Biograph Gustav Adolfs, hat nicht Unrecht, wenn er — obgleich nicht ohne Uebertreibung — sagt: „Als der Heros des Protestantismus lebt Gustav Adolf in der Erinnerung der protestantischen Welt, als der fromme Held im Dienste des Glaubens. Wie man den Apostel Paulus abgebildet sieht mit der offenen Bibel in der Linken und dem nackten Schwert in der Rechten: so steht der Nordländer vor dem Blick der bewundernden Nachwelt.“

Aber bei dieser vorwiegenden Betonung des religiösen Moments, dem Gustav Adolf dient, und das ja auch in seiner Gottesfurcht einen Ausdruck findet, hatte man ganz und gar vergessen, der politischen Seite seiner großen und kühnen Unternehmung zu gedenken. Man hatte verlernt, in Gustav Adolf neben dem frommen, christlichen Fürsten, welcher der Glaubensnoth seiner Glaubensgenossen zu helfen in reiner, uneigenmütziger Absicht nach Deutschland zog, den weitsichtigen Politiker zu sehen, der auch den Vortheil seines Hauses und die Vergrößerung seines Reiches nicht aus dem Auge ließ.

Im Geiste jener einseitigen Auffassung Gustav Adolfs hat im wesentlichen auch Schiller noch die Geschichte seines Kriegszugs nach Deutschland dargestellt. Erst im Verlaufe seines Siegeslaufs durch Deutschland läßt Schiller im Herzen seines Helden die kühnen Gedanken aufsteigen, deren Verwirklichung ihn nicht bloß zum deutschen Reichsfürsten mit prädominirender Gewalt, sondern sogar zum deutschen Kaiser gemacht haben würde, und so verändert sich auch das Urtheil Schillers im Laufe seiner geschichtlichen Darstellung, so daß er den Tod des Glaubenshelden mit den Worten begleitet: „Es ist nicht mehr der Wohlthäter Deutschlands, der bei Lützen sank; die wohlthätige Hälfte seiner Laufbahn hatte Gustav Adolph geendigt, und der größte Dienst, den er der Freiheit des deutschen Reichs noch erzeigen kann, ist — zu sterben.“ So zerlegt Schiller die religiöse und die politische Seite seines Wesens in zwei chronologisch von einander geschiedene Theile seiner Laufbahn: aus seiner nordischen Heimat nur durch die reinsten und edelsten Motive, seinen Glaubenseifer und seine Hilfsbereitschaft, nach Deutschland geführt, wird er erst allmählich, unter dem Eindrucke seiner großen Erfolge, auf die Bahn des politischen Streiters gezogen und verliert so mit der Uneigenmützigkeit seiner Absichten auch die segensreiche Bedeutung für die Sache des deutschen Protestantismus und der deutschen Freiheit.

Aber dabei blieb man nicht stehen. Wenn Hegel in der Entwicklung unseres gesammten Geisteslebens wie unserer einzelnen Anschauungen den Weg der These, Antithese und Synthese in immer wiederkehrendem Wechsellauf dargestellt findet, so könnte er heutzutage kein treffenderes Beispiel finden für den Wechsel historischer Auffassung als die verschiedenartige Beurtheilung, welche die Persönlichkeit Gustav Adolfs besonders in den letzten zehn Jahren erfahren hat. Der These, d. i. der oben geschilderten Auffassung Gustav Adolfs als Glaubensmann und Glaubenshort, stellte vor nunmehr zehn Jahren der jüngere Droysen die volle Antithese entgegen, indem er in seiner Biographie Gustav Adolfs (1869 und 1870) die einseitig kirchliche Auffassung bekämpfte und den politischen Charakter von Gustav Adolfs Unternehmen in den Vordergrund stellte. Aber er hatte der reinen These eben nur die reine Antithese entgegengestellt, deren

Wesen es ist, die entgegengesetzte Meinung ebenso schroff und extrem zur Geltung zu bringen. Seit Droysen ist es Mode geworden, die Aufrichtigkeit der religiösen Gesinnungen des großen Schwedenkönigs zu bezweifeln. Man sagt, die frommen Gebete und Aussprüche des Königs seien eine bloße Form gewesen, mit der er sich bei der Masse das Ansehen eines Heerführers in Israel habe geben wollen, während er doch ganz andere Pläne im Herzen getragen habe.

Schon lange vor Droysen hatte übrigens der später zum Katholicismus übergetretene Geschichtschreiber Gfrörer (in seiner 1857 erschienenen Biographie Gustav Adolfs) von einer zweifachen Absicht des Schwedenkönigs gesprochen, entweder Deutschland zu erobern, oder bloß die protestantische Kirche zu retten; „er habe jedoch, obwohl das Erstere von Anfang an seine eigentliche Absicht gewesen sei, die moralische Basis, auf der er als Verfechter der protestantischen Kirche stand, erst dann verlassen, als er hinreichende Eroberungen gemacht und seine Anhänger mit soliden Dingen, als theologischen Redensarten an sich fesseln konnte“. Eine solche Gesinnung können wir indeß Gustav Adolf nach allem, was wir von ihm wissen, nicht zutrauen. Von dieser skeptischen, um nicht zu sagen frivolen Auffassung der edlen Persönlichkeit gilt der kernige Ausspruch eines neueren protestantischen Kirchenhistorikers: „Wer über den Glauben an die Macht religiöser Ueberzeugungen von vornherein die Achsel zuckt, der wird überall Heuchelei sehen, wo Andere zwar keine fleckenlose Heiligkeit, wohl aber trotz einzelner sittlicher Mängel aufrichtige Frömmigkeit erblicken.“

Gegenwärtig ist der Antithesis bereits die Synthesis gefolgt, indem eine Reihe namhafter Historiker auf Grund neuen, actenmäßigen Materials die Haltlosigkeit dieser rein politischen, jedes religiöse Moment leugnenden Auffassung im Einzelnen und Ganzen nachgewiesen haben. In erster Linie ist hier zu nennen das bereits oben kurz erwähnte Werk des Senenser Historikers Karl Wittich: *Magdeburg, Gustav Adolph und Tilly* (1879), durch welches Droysens Ansichten zumeist widerlegt worden sind. Es darf jetzt als ausgemacht gelten, daß das treibende Motiv, das Gustav Adolf nach Deutschland führte, seine Begeisterung für den reinen Glauben seiner evangelischen Kirche war, und daß er politische Tendenzen nur insoweit verfolgte, als er mit dem klaren Blicke des Politikers erkannte, daß nur durch den Sturz der katholischen Macht in Deutschland der protestantischen Kirche zu ihrem Rechte verholfen werden konnte.

Wie schon der Titel von Wittichs Buch andeutet, concentrirt sich das Hauptinteresse seiner Untersuchungen um die Magdeburger Katastrophe. In der That war gerade sie der geeignetste Punkt, den Hebel einzusetzen, um einer neuen, richtigeren Auffassung der Person Gustav Adolfs und der Ereignisse, in deren Gang er selbständig eingegriffen hat, den Weg zu bahnen. Denn es giebt kein

Ereigniß aus der schwedischen Periode des 30-jährigen Krieges, an welchem wir den Entwicklungsgang der verschiedenartigen, einander sich ablösenden Auffassungen klarer erkennen könnten, als die grausame Plünderung und Zerstörung Magdeburgs.

Die ältere Meinung, die namentlich durch Schiller Verbreitung fand, bezeichnete Tilly als den Zerstörer Magdeburgs. An die Schilderung, welche Schiller von dem grausamen Verhalten Tillys entwirft, lehnt sich die Auffassung Tillys als eines rohen und grausamen Kriegers an, welche seit alter Zeit für diesen Feldherrn typisch geworden war und auch heute noch, wie früher, in der Meinung des Volkes die herrschende ist. Besonders empören jeden Leser des Schillerschen Geschichtswerks die Worte, die Tilly seinen Offizieren zugerufen haben soll, als sie ihn erinnerten, er möge dem Blutbad Einhalt thun: „Kommt in einer Stunde wieder; ich werde dann sehen, was ich thun werde. Der Soldat muß für seine Gefahr und Arbeit etwas haben.“ Freilich ist, wenn auch dieser Bericht in seiner grellen Färbung sich als nicht historisch getreu erwiesen hat, doch andererseits das Bemühen verschiedener Historiker, Tilly von aller Schuld und von jeder Grausamkeit freizusprechen, ein ebenso fruchtloses. Schon vor der Einnahme Magdeburgs lasteten himmelschreiende Gräueltthaten auf Tilly, so bei seinem Uebergange über die Weser 1625 und bei der Einnahme Mündens 1626.

Vor allem handelt es sich bei der historischen Betrachtung der Zerstörung Magdeburgs um die Frage, von wem der Befehl zur Einäscherung der Stadt gegeben worden ist. Zuerst hat Heising in einer 1846 erschienenen Monographie nachzuweisen versucht, daß Tilly von der Schuld, die Zerstörung der Stadt veranlaßt zu haben, freizusprechen sei. Dagegen erhebt er den Verdacht, als habe „Falkenberg absichtlich Magdeburg erobern lassen, um die Stadt während der Verwirrung zu verbrennen“. Andere haben ihm beige stimmt und haben — zunächst nur leise und nur bedingt — auch Gustav Adolf selbst für die Zerstörung der Stadt mit verantwortlich zu machen gesucht.

Aber man ist nicht auf halbem Wege stehen geblieben. Inno Kopp spricht bereits von einem teuflischen Plane Gustav Adolfs, durch die völlige Zerstörung der Stadt seine Interessen zu heben und zu fördern. Man trat offen mit der Behauptung auf, Gustav Adolf habe die Stadt durch seinen Abgesandten Falkenberg anzünden lassen, um an dem Beispiele dieser Stadt den protestantischen Fürsten zu zeigen, welches Schicksal auch ihren Ländern drohe, und um sie dadurch um so sicherer in seine Arme zu treiben.

Nun ist es als erwiesen anzusehen, daß Tilly nicht den directen Befehl zur Einäscherung der Stadt gegeben hat; wir wissen, daß er bei seinem feierlichen Einzuge in die Stadt erschüttert war durch den Anblick der Verwüstung; schon als Feldherr mußte er bedauern, einen Waffenplatz von solcher Be-

deutung in einen Schutthaufen verwandelt zu sehen. Dieses strategische Moment spricht auch gegen eine directe Urheberchaft des Brandes von Seiten Pappenheims, auf den andere Forscher die Schuld zu wälzen suchten. Aber es giebt noch andere Möglichkeiten, um die Einäscherung Magdeburgs zu erklären, und die neueste Geschichtsforschung ist nicht ohne Erfolg bemüht, diese Möglichkeiten auf Grund ausgebreiteter Forschungen als historische Thatsachen nachzuweisen.

Immer deutlicher stellt sich heraus, daß weder Tilly und Pappenheim den Befehl zur Einäscherung der Stadt gegeben haben, noch daß Gustav Adolf in Folge der Befehle, die er seinem Obersten Falkenberg gegeben hatte, die Verantwortung für die Zerstörung der schönen und blühenden Stadt, des Bollwerks des Protestantismus, zu tragen hat. Dies nachgewiesen zu haben, ist Wittichs Verdienst. Er schildert — meist auf Grund gleichzeitiger Berichte — das Treiben der verschiedenen Parteien innerhalb der Stadt, den Kampf der Rathspartei mit der demokratisch gesinnten Hefe des Volks, ferner die Bestrebungen der schwedisch gesinnten Prediger und das rastlose, aber meist vergebliche Bemühen des seine Soldatenehre über alles schätzenden Obersten Falkenberg. Das Gebot dieser seiner Soldatenehre habe schließlich Falkenberg dazu getrieben, die Stadt anzuzünden. Sofern diese Meinung beschränkt wird auf die Einäscherung des Rathhauses, so liegt dafür ein directer, unzweifelhaft historisch treuer Bericht als Zeugniß vor. In ihm heißt es: „Weil Falkenberg aber gesehen, daß Alles voller Verrätherei und solches mit Wissen des Rathes geschehen sein müsse, läßt er an verschiedenen Orten Feuer in das Rathhaus legen, so auch in Einem dergestalt überhandgenommenen, daß keiner davon gekommen, sondern alle Verräther verbrannt.“ Aber daneben ist die andere Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Magdeburger seine Schuld theilen. Es ist nach Wittichs Forschungen als erwiesen anzusehen, daß Tilly ein Einverständnis mit der Gegenpartei Falkenbergs in der Stadt unterhalten hat, welches ihm die Eroberung erleichterte. Nicht minder gut bezeugt ist, daß ein Theil der Bürger, der bis zuletzt treu an der schwedischen Sache festgehalten hatte, den heroischen Entschluß gefaßt hatte, „mit Frau und Kindern lieber zu sterben, denn in der Feinde Hände zu fallen“, worauf der gleichzeitige Bericht fortfährt: „Und als die Bürger gesehen, daß sie sich doch nicht würden retten können, haben sie selber die Stadt mehr als an zwölf Orten in Brand gesteckt, dadurch diese herrliche Stadt ganz eingäschert worden.“ So ist es ganz undenkbar, nochmals die alte Meinung aufzufrischen, daß Gustav Adolf, oder auch daß Tilly den Brand der Stadt veranlaßt habe.

Dennoch sind die Forschungen über die Magdeburger Katastrophe noch nicht abgeschlossen. Ein anderer genauer Kenner der Zeit des 30 jährigen Krieges, Professor Dpel in Halle, hat — in seiner Recension des Wittichschen Grenzboten I. 1880.

Buches*) — auf eine andere Möglichkeit hingewiesen, für die nicht minder gewichtige Zeugnisse beigebracht werden können. Oppl geht davon aus, daß die Berichte, die Wittich aufgefunden hat, und auf die er sich stützt, zunächst nur beweisen, daß bald nach der Eroberung Magdeburgs in Deutschland die Tradition umlief, Falkenberg oder die Magdeburger Bürger selbst hätten den Brand verursacht. Angesichts der verschiedenartigen Tendenzen, welche die Flugschriftenliteratur zur Zeit des 30jährigen Krieges, wie oben erwähnt, beherrschten, ist diese Einwendung nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, ja sie wird als vollständig begründet anzusehen sein, wenn es gelingt, weitere Documente beizubringen, welche einen noch unmittelbareren und noch unverfälschteren Ausdruck historischer Treue an sich tragen. Und ein solches Zeugniß ist in der That vorhanden; es findet sich in dem Psalmencommentar des Magdeburger Dompredigers Reinhard Bake oder, wie er nach der Sitte seiner Zeit sich nennt, Bakius und ist bisher noch unbeachtet geblieben.

(Schluß folgt.)

Die Hauptströmungen in der bildenden Kunst der Gegenwart.

5. Pilotys Schule: Lenbach. Defregger.

Als Lenbach nach Aufgabe seiner kurzen Lehrthätigkeit in Weimar wieder nach München zurückkehrte, machte er zunächst, bevor er sich neuer eigener Production zuwandte, selbst einen Lehrkursus durch. Hatte er sich schon früher mit dem Studium der classischen Meister nicht ohne Nutzen für seine eigenen Werke eingehend beschäftigt, so drang er jetzt auf praktischem Wege in die Geheimnisse ihrer Technik ein, indem ihm der Freiherr v. Schack den Auftrag ertheilte, nach Italien zu gehen und für seine Galerie, das Juwel unter den Privatsammlungen Deutschlands, eine Anzahl Copien classischer Meisterwerke anzufertigen. Der Auftrag kam seiner künstlerischen Individualität insofern entgegen, als er sich auf die Werke derjenigen Meister bezog, die in erster Linie Coloristen sind: auf Tizian, Giorgione, Rubens und Velasquez. Mit dem Studium dieser Künstler war er schon aufs innigste vertraut, und so konnte er die Galerie seines fein-

*) Vgl. die Notiz Oppls im 11. Bande der von ihm im Namen des thüringisch-sächsischen Vereins herausgegebenen „Neuen Mittheilungen“.